

# «Erfolgsmuffel in Hochform»:

## 5 Regeln künstlerisch anspruchsvoller Literatur (Essay von David Werner)

### ERFOLGSMUFFEL IN HOCHFORM

Literarische Figuren tendieren auf auffällige, aber selten thematisierte Weise zum Misserfolg. Ob im grossen oder kleinen Stil, ob spektakulär oder still resignierend, ob auf der Suche nach dem echten Leben, der erfüllten Liebe oder der richtigen Profession – scheitern scheint obligatorisch. Warum eigentlich? Im wirklichen Leben ist Erfolg absolut erwünscht; sich ein Ziel stecken und es dann erreichen – das gilt unbestrittenermassen als Rezept zum Glücklicherweise, als Grundlage verantwortungsbewusster Lebensgestaltung. Im Reich der literarischen Fiktion sieht das anders aus. Kaum etwas gilt hier als einfältiger, trivialer und langweiliger als Figuren, die von Erfolg zu Erfolg eilen.

Es gilt Regel Nr. 1:

*«Affirmative Erfolgsgeschichten in künstlerisch anspruchsvoller Literatur sind unbedingt zu vermeiden.»*

Woher rührt diese Idiosynkrasie der Literatur gegenüber jeglicher Form des Erfolgsstrebens? Und wie kommt es, dass diese Haltung vom Publikum als völlig selbstverständlich und normal hingenommen wird, obwohl sie dem Common Sense – zumal in einem Land wie der Schweiz – so gar nicht entspricht?

Schon das erste wichtige literarische Werk, das dem modernen Schweizer Bundesstaat den Puls zu fühlen versucht – Gottfried Kellers Roman «Martin Salander» – hat die Erfolgsmentalität zum Gegenstand und übt scharfe Kritik daran. Mitten im Aufbruchsfieber der Gründerjahre registriert Keller voll Sorge, wie Bürgersinn und republikanisches Verantwortungsgefühl durch neureiches Geschäftsgebaren unterwandert werden. Martin Salander, Titelfigur des Romans, kommt in dieser Welt des zügellosen Eigennutzes nie auf einen grünen Zweig. Seine Ideale sind zu hoch, sein Streben ist zu altruistisch orientiert; das mindert seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber den Hyänen.

Der gute, aber eben deshalb leider erfolglose Mensch: Das Schema wird immer wieder gern bemüht.

Es gilt Regel Nr. 2:

*«Solange die Gesellschaft unvollkommen und schlecht ist, schlägt das Herz der Literatur für die Erfolglosen.»*

Die Regel gilt zum Beispiel für Bräkers armen Mann im Toggenburg, der im Garnhandel auf keinen grünen Zweig kommt, weil er lieber liest und grübelt. Sie gilt für die Verlorenen und Verbannten bei Friedrich Glauser wie für die Verschüchterten und Verschwiegenen bei Regina Ullmann, für die Vereinsamten und Verwirrten bei Adelheid Duvanel wie für die Verschupften und Verstossenen bei Jörg Steiner.

Sie gilt für Gertrud Leuteneggers Zivilisationsskeptikerinnen, die sich vergeblich der Fortschrittswut entgegenstemmen, und sie gilt für die stets unter die Räder kommenden Weltverbesserer bei Otto F. Walter. Sie gilt für Robert Walser melancholisch-fidele Gehülfen und Handlanger ebenso wie für Matthias Zschokkes Prinz Hans, der es nur zum Kioskverkäufer bringt. Sie gilt für Martin R. Deans Monsieur Fume, der sich aufs Wolkengucken spezialisiert, und sie gilt für Markus Werners sensible Tollpatsche und Pechvögel, diese ewig Unterlegenen im Kleinkrieg gegen den Alltag.

Die Erfolglosigkeit der genannten Figuren geht meist mit Normverweigerung und Unangepasstheit einher. Subversives, dysfunktionales Verhalten lässt sich in Romanen und Erzählungen trefflich als Manifestation unverfälschter Vitalität, ungeschmälerten moralischen Empfindens oder unkorumpierter Menschlichkeit darstellen; deshalb vielleicht geniessen Querulanten im Reich der literarischen Fiktion, anders als in der Wirklichkeit, ein so hohes Ansehen. Wenn in der Deutschschweizer Literatur ausnahmsweise einmal Tatmenschen und Machertypen eine zentrale Rolle zukommt, dann sicher nicht aufgrund irgendeines Interesses an ihren Erfolgspraktiken. Wenn schon, dann interessieren Erfolgsmenschen hier wegen ihrer berufsbedingten Defekte, ihrer «déformation professionnelle».

Entsprechend lautet Regel Nr. 3:

*«Tatkräftige Erfolgstypen sind in der hiesigen Literatur – wenn überhaupt – nur als Gegenstand der Demontage vorstellbar.»*

In Urs Widmers Manager-Stück «Top Dogs» etwa stehen im Mittelpunkt der Handlung die seelischen Schäden, die sich die Protagonisten in der Phase ihres beruflichen Aufstiegs zugezogen haben. Oder Martin Suters «Business Class»-Geschichten: hier kommen gleich reihenweise Karrieristen vor, Sklaven ihres eigenen Erfolgswillens, welche ihre in langen, öden Bürostunden ausgeklügelten Aufstiegsalkale wie Bretter vor dem Kopf tragen und so natürlich blindlings ins selbstverschuldete Verderben rennen.

Erfolgreich ist, wer ein im voraus bestimmtes Ziel erreicht. Erfolg erfordert dementsprechend ein Mindestmass an konzentrierter Zielgerichtetheit. Bummeln, umherschweifen, sich verzetteln, spaziergehen – all das führt ins Ungefähre, aber nicht zum Erfolg. Die Literatur aber liebt das Ungefähre: es ist poetischer.

Regel Nr. 4 lautet:

*«Erfolg ist grundsätzlich unpoetisch.»*

An Peter Stammes Roman «Ungefähre Landschaft» kann man das sehr deutlich zeigen. Darin kommt es zur Eheschliessung zwischen der pflanzenhaft-passiven Kathrine

und dem zupackenden, stets voller Pläne steckenden Thomas, der seine Frau von Anfang an komplett vereinnahmt und in seine Vorhaben einbaut. Für Stamm ist Thomas die weniger interessante, die 49 unpoetischere Figur. «Sein Leben», heisst es einmal, «war ein Strich durch die ungefähre Landschaft ihres Lebens.» Der «Strich» durchquert unbeirrt und ohne Umwege das «Ungefähre». Er lässt sich vom «Ungefähren» nicht ablenken; er streicht es einfach durch.

Das Charakteristische einer solchen «Strich»-artigen Lebenshaltung liegt darin, dass alle Aufmerksamkeit von Zwecken absorbiert ist. Zweckorientiertes Handeln erfordert die immergleiche selektiv-instrumentalisierende Haltung den Dingen gegenüber. Das Resultat ist Erfahrungsarmut und Gleichförmigkeit. Die Literatur weiss mit dieser zweckbestimmten Lebenshaltung in der Regel nicht viel anzufangen. Ausnahmen gibt es natürlich, doch die lassen sich erklären. Zum Beispiel Jeremias Gotthelf: für ihn sind erfolgreiche Figuren noch kein Tabu. Ein rechter Emmentaler Bauer darf bei Gotthelf damit rechnen, es als Lohn für Anstand und Arbeitsamkeit zu etwas Wohlstand, Zufriedenheit und Ansehen zu bringen. Die Erklärung für diesen ungewöhnlichen Tatbestand: Gotthelf verstand sich als Autor von Gebrauchsliteratur. Literatur war für ihn keine autonome, über den gesellschaftlichen Zwängen schwebende Einrichtung, sondern ein Mittel zur Volkserziehung. Mit Hilfe seiner Romane wollte er seinen bauerlichen Zeitgenossen Richtlinien für ein gottgefälliges Leben und erfolgreiches Wirtschaften vermitteln.

Gebrauchsliteratur kennt keine Scheu vor affirmativen Darstellungen zielorientiert handelnder Figuren, weil sie selbst zielorientiert ist. Im Gegensatz dazu neigen Texte, die sich als autonome Kunstschöpfungen verstanden wissen wollen, zur Aversion gegen alle zweck- und funktionskonformen Lebenshaltungen. Entsprechend beliebt sind hier die Taugenichts-Figuren. Taugenichtse pflegen zu bummeln und ihre Blicke unkontrolliert schweifen zu lassen. Als Lohn dafür stossen sie immer wieder auf Sonderbarkeiten und Überraschungen, auf ungehobene Schätze am Wegrand.

Der Prototyp dieser Haltung ist Eichendorffs Taugenichts. Die Ungebundenheit und Planlosigkeit, mit der er ins Blaue hinaus wandert, ist Bedingung für seine Offenheit für alles und jedes. So wird er zum Medium einer poetischen Wahrnehmung der Welt. Ganz so erfolgreich darin, unerfolgreich zu sein, sind die zahlreichen literarischen Nachfolger des Eichendorffschen Taugenichts dann allerdings nicht mehr – sie leiden häufig unter Anfechtungen und Selbstzweifeln. Sie kehren dem einengenden bürgerlichen Leben den Rücken, kommen dann aber mit ihrer Freiheit nicht zurecht und scheitern schliesslich auch noch als Taugenichtse. Diese verhinderten, gehemmten Taugenichtse sind Taugenichtse zweiten Grades.

Es gilt Regel Nr. 5:

*«Noch besser als blosse Taugenichtse eignen sich zur literarischen Gestaltung Taugenichtse zweiten Grades; das sind Taugenichtse im Quadrat, die nicht einmal zum Taugenichts taugen.»*

Beispiele aus der Schweizer Literatur sind Kellers Grüner Heinrich, Max Frischs Stiller oder Moritz Wank in Markus Werners Roman «Die kalte Schulter». Das Problem dieser Taugenichtse zweiten Grades: Sie treten allesamt in die Au-

tonomiefalle. Haben sie einmal ihren mehr oder weniger heroischen Akt der Selbstbefreiung vollzogen, müssen sie feststellen, dass sie mit sich selbst überfordert sind. Sie scheitern aus der Leistungsgesellschaft aus, weil sie spüren, dass ihnen das Leben dort abhanden kommt. Sie wollen Mensch sein, nicht Funktionsträger. Sie wollen nicht die Routine, sondern den permanenten Ausnahmezustand. Doch dann stellt sie die einmal erstrittene Souveränität über das eigene Leben plötzlich vor unlösbare Legitimitätsfragen. Der Verzicht auf soziale Anerkennung konfrontiert sie mit der kaum zu erfüllenden Forderung, sich selbst anzuerkennen. Die abgestreiften Rollenzwänge schleichen sich hinterücks wieder ein in Form von überrissenen Erwartungen an die Fähigkeiten des entfesselten «Ich». Diese Erwartungen müssen fast zwangsläufig enttäuscht werden; Zweifel stellen sich ein, und schon ist aus dem Taugenichts ersten Grades ein Taugenichts zweiten Grades geworden.

Um in der Klassierung der Taugenichtse nicht abzusinken – das heisst: um den ersten Grad zu halten – muss eine Figur über eine gewisse Gabe verfügen: sich selbst zu miniaturisieren. Robert Walsers Figuren sind Meister darin, die eigene Bedeutung kleinzureden und die Erwartungen an sich selbst so tief wie möglich zu halten. So bleiben ihnen jene Sinnkrisen, Konflikte und Enttäuschungen, die einem Taugenichts so gefährlich werden können, erspart. Über vergleichbare Tricks verfügen auch einige Gestalten des Walsers-Verehrers Matthias Zschokke. Prinz Hans zum Beispiel, der seinem anspruchslosen Erwerbsleben als Kioskverkäufer nachgeht. Er muss nichts werden, um jemand zu sein, er ist ja schon Prinz. Ein echter Taugenichts ersten Grades!

Die literarische Fiktion bietet Taugenichtsen, Versagern und Erfolgsmuffeln, die sonst naturgemäss im Schatten der allgemeinen Aufmerksamkeit stehen, kompensatorisch eine Plattform. Selbst kümmerlichste Gestalten dürfen hier zur Hochform auflaufen. Das spontane öffentliche Interesse richtet sich derweil auf die Schönsten, die Besten, die Schnellsten, die Mächtigsten, die Reichsten. Über dreitausend Sachbuchtitel kann man im Internet bei Amazon zum Stichwort «Erfolg» abrufen. Die allgemeine Neugier, was Fragen des Erfolges anbelangt, ist immens: wie man es richtig anstellt, erfolgreich zu werden, wie es sich anfühlt, den Gipfel erreicht zu haben – wir wollen es wissen. Aber nicht aus der Literatur! Erfolgsstorys ja, auf allen medialen Kanälen. Aber bitte nicht im Reich der literarisch anspruchsvollen Fiktion! In diesem Punkt sind wir heikel und jeder Beliebbarkeit abhold. So bedeutsam die Erfolgsthematik für unser Alltagsbewusstsein in der Regel ist, so kontextabhängig scheint unsere Einstellung dazu zu sein. Einmal ist Erfolg hui, das andere mal pfui. Unsere Kultur besteht in dieser Hinsicht – frei nach Karl Kraus gesprochen – aus zwei Schubfächern, von denen eines sich schliesst, wenn das andere sich öffnet. Das hat seine genaue Ordnung. Und die wird auch eingehalten.

Der ungekürzte Essay erschien in der Gazzetta Pro Litteris 2/2004.

David Werner ist Germanist, freischaffender Journalist und Redaktor bei unicom Media.

david.werner@uni.com.unizh.ch

## Auftrag

### 1. Individuelle Arbeit

Lesen Sie den Essay und unterstreichen Sie im Text alle *Argumente*, mit denen die *Regeln* begründet werden.

(Unterstreichen Sie nebenher auch alle im Text erwähnten Erscheinungsformen des «Erfolgsmuffels» bzw. synonym verwendete Bezeichnungen für den Figurentyp.)

### 2. Gruppenarbeit (3er-Gruppen)

a) Untersuchen Sie, ob und wie in den folgenden Romanen dieses *Erzählmuster* verwirklicht ist. Konzentrieren Sie sich auf bestimmte Figuren und deren Verhältnis zur Gesellschaft. Zeigen Sie, nach welchen «*Regeln*» die ausgewählte Figur und ihr Verhältnis zur Gesellschaft beschrieben wird.

b) Stellen Sie nicht nur einen sog. *Erfolgsmuffel* vor, sondern auch eine der im Roman vorkommenden *Gegenfiguren*!

*Zum Aufbau Ihrer Präsentation:* Sie führen exemplarisch, d.h. am konkreten Beispiel, den Typus des Erfolgsmuffels und das entsprechende Erzählmuster vor. Orientieren Sie sich beim Aufbau Ihrer Ausführungen an den 5 Regeln und deren Anwendung im speziellen Fall. Wechseln Sie sich bei der Präsentation ab! (Sinnvoll sind solche Wechsel z. B., wenn eine neue Regel untersucht oder eine neue Figur / Gegenfigur unter die Lupe genommen wird.)

*Zur Formulierung:* Formulieren Sie mit *Schlüsselbegriffen* aus dem Essay, konkretisieren Sie die im Essay angesprochenen Punkte und arbeiten Sie die entsprechenden Merkmale der Figur und des sozialen Umfeldes möglichst präzise heraus.

### 3. Hausaufgabe: Zitatsuche

Notieren Sie während der Gruppenarbeit, welche Punkte in Ihren Ausführungen Sie mit *Zitaten aus dem Roman* belegen wollen. Suchen Sie zu Hause entsprechende Textbelege im Roman und markieren Sie die Passagen, welche Sie zitieren wollen.

Fontane, *Effi Briest*

Horvath, *Jugend ohne Gott*

Frisch, *Homo Faber*